

Bericht von der 62. Berlinale: 9.- 19.2.2012

von Walter Gasperi

Auch heuer fehlten bei der Berlinale wieder die großen Meisterwerke, doch das Programm war dank formaler und inhaltlich vielfältiger Filme bunter und anregender als in den letzten Jahren.

Wettbewerb:

Aujourd'hui: Der Film des Senegalesen Alain Gomis beginnt mit dem Erwachen Satché. Sein Blick schweift durch das Zimmer, das gefüllt ist mit Erinnerungsstücken. Durch einen langen Gang wird er in einen Raum geführt, in den er auf seinen bevorstehenden Tod hingewiesen wird. Man betrauert ihn, die einen preisen seine Leistungen, andere schimpfen über ihn. Satché begibt sich an diesem letzten Lebenstag noch einmal auf eine Reise durch seine Heimatstadt und auch durch sein Leben, trifft seine Ex-Geliebte, einen Leichenwäscher, Freunde und sitzt schließlich mit Frau und Kindern vor seinem Haus.

Gomis geht es nicht um die konkrete Geschichte und kaum etwas erfährt man über senegalesische Realitäten. Vielmehr will „Aujourd'hui“ wohl eine universelle Reflexion über Leben und Tod sein. Auf Worte verzichtet Gomis dabei weitgehend, vertraut auf den Rhythmus der farbenprächtigen Bilder, auf Blicke und Gesten und erinnert in den besten Szenen an das Körperkino einer Claire Denis. Mehr Filmgedicht als Erzählung ist das, doch im Verzicht auf die Entwicklung einer dramatischen Handlung und der Beliebigkeit der Szenen gewinnt „Aujourd'hui“ keine Dringlichkeit.

Dictado: Klassisches Genre-Kino sieht man selten im Wettbewerb eines großen Filmfestivals. Antonio Chavarrías „Dictado“ ist jedenfalls ein klassischer Psychothriller, über einen Mann, der im Kind eines Jugendfreundes ein Mädchen zu erkennen glaubt, an dessen Tod er einst schuldig war. Unübersehbar sind die Parallelen zu Hitchcocks „Vertigo“ oder „Das Omen“, handwerklich perfekt gemacht ist alles, erschöpft sich aber – bis hin zur Musik, die sich an Bernard Hermanns Soundtracks für Hitchcock orientiert - ganz im Recyceln längst bekannter Vorbilder. Auch wenn das stilsicher und ganz aufs Atmosphärische setzend inszeniert ist, lässt bei so wenig Einfallsreichtum die Spannung bald nach.

Die Königin und ihr Leibarzt: 1768 wird die jugendliche englische Prinzessin Carolina mit dem geistig zurückgebliebenen dänischen König Christian verheiratet. Unglücklich in der Ehe verliebt sie sich bald in den Leibarzt des Königs, der mit aufklärerischen Ideen das rückständige Dänemark modernisieren will. Mit seinem Einfluss auf den König kann er zahlreiche Reformen bewirken, doch als seine Affäre mit der Königin auffliegt, bringen ihn die politischen Gegner mit einer Intrige zu Fall.

Eine starke Geschichte hat der Däne Nikolaj Arcel zweifellos zu erzählen, an prunkvoll ausgestatteten Szenen im Kerzenlicht fällt es so wenig wie an stimmungsvollen Landschaftsaufnahmen, allein die Inszenierung ist uninspiriert und langatmig.

Rebelle – War Witch: Die 14-jährigen Komona erzählt ihrem noch ungeborenen Kind rückblickend ihre Geschichte als Kindersoldatin vom Überfall auf ihr Dorf, wobei sie gezwungen wurde ihre Eltern zu erschießen, über die Gräueltaten im Bürgerkrieg bis zur Flucht aus dem Lager des „Großen Tigers“ mit dem weißhaarigen nur

unwesentlich älteren „Magier“, der sie anschließend heiratete. Noch einmal geriet sie dann in die Fänge des War Lords, konnte ihm aber nochmals entkommen. Ganz auf Augenhöhe mit dem Mädchen hautnah erzählt Kim Ngyen, durchbricht aber auch die realistische Ebene mehrfach mit lange nachwirkenden poetischen Traumsequenzen, in denen Komona ganz in Weiß die Toten sieht. – Ein erschütternder, sehr ehrlicher Film

White Deer Plain: Das Bild von wogenden Getreidefeldern drückt Wang Quans dreistündigem Epos den Stempel auf. Von Sturz des Kaisers 1911 bis zum japanischen Angriffs 1938 spannt sich die Handlung, und das abrupte Ende bietet sich geradezu für eine Fortsetzung an. Erzählt wird die Geschichte des titelgebenden Dorfes, im speziellen von zwei Familien und einer selbstständigen Frau, die hier als Fremde einheiratet. Sie beiden auf die 40 zugehenden Ender und Cetin sind seit der Schulzeit Freunde. Einer breiter Strom der Bilder, ganz klassisch erzählt ist das, ein nationales Epos von den Auswirkungen der Regierungswechsel auf das Volk.

Außer Konkurrenz:

Flying Swords of the Dragon Gate: Auch in ausgeschlafenen Zustand und bei vollster Konzentration dürfte es schwierig sein der Handlung von Tsui Hark's 3-D-Martial-Arts Film zu folgen. Aber hier geht auch gar nicht um das, was erzählt wird, sondern um das Wie und um spektakuläre Kämpfe, in denen dem Zuschauer Messer und Holzpflocke in Massen um die Ohren fliegen und die Kämpfer scheinbar schwerelos sich vom Boden erheben. – Reinstes asiatisches Popcorn-Vergnügen.

Bel Ami: Schon 1938 von Willi Forst und 1955 von Louis Daquin wurde Guy de Maupassants 1885 erschienener gesellschaftskritischer Roman verfilmt. Erzählt wird die Geschichte vom jungen mittellosen Ex-Soldaten Georges Duroy (Robert Pattinson), der im Paris des Jahres 1890 durch die Bekanntschaft mit einem Neureichen in die „feinen“ Kreise vordringt, Affären mit Frauen der Oberschicht unterhält und sich skrupellos hocharbeitet.

So bissig im Grunde der Blick auf die Gesellschaft des Fin de Siecle ist, so wenig kann die Regie diesem Biss Nachdruck verleihen. Fahl und lasch kommt hier alles daher, trotz Starbesetzung gewinnen die Figuren keine Konturen, da ihnen kein Raum zur Entfaltung gelassen wird. Robert Pattinson verlässt sich ganz auf sein Aussehen und die Regisseure Declan Donnellan und Nick Ormerod setzt auf schöne Kleider und glanzvolle Ausstattung. – Ein kraftloses Kammerpiel, in dem man durchaus Bezüge zum Raubtierkapitalismus in Zeiten der Globalisierung ziehen könnte, wenn denn die Sache mehr Leben hätte.

Panorama:

Wilaya: Als kleines Mädchen wurde Fatimetu, die in einem Sahara-Flüchtlingslager in Algerien geboren wurde, zu Gasteltern nach Spanien geschickt. Dort wuchs sie auf und kehrt 16 Jahre später nach dem Tod ihrer Mutter ins Lager zurück. Nur ein paar Tage will sie bleiben. In ihrer westlichen Kleidung und mit Handy ist sie ein Fremdkörper in dieser streng patriarchalischen Gesellschaft, in der die Frauen ganz auf die Mutterrolle zurückgedrängt sind. Fatimetu dagegen kann Auto fahren und transportiert so bald Tiere, Fleisch und Brot zwischen den einzelnen Verwaltungsbezirken hin und her. Begleitet wird sie dabei von ihrer gehbehinderten jüngeren Schwester Hayat, die hier aufgewachsen ist und ihre Schwester bewundert. Fatimetu hat dagegen zunächst keine Beziehung zu Hayat, doch langsam kommen sich die Schwestern nähern und auch ihre Einstellung zum Land ändert sich. Pedro Pérez-Rosado ist ein ruhiger Film gelungen, der weniger auf Worte als

vielmehr auf Bilder und Blicke setzt. Eindrücklich beschwört er die Schönheit der Wüstenlandschaft, die langsame Annäherung der Schwestern, aber auch die Zerrissenheit Fatimetus, die sich immer weniger darüber im Klaren ist, ob sie wieder nach Spanien zurück oder in Nordafrika bleiben will. Und neben der privaten Geschichte ist dies ganz klar auch ein interventionistischer Film, der auf das Elend des immer noch nicht definierten völkerrechtlichen Status der maurischen Volksgruppe der Sahraui aufmerksam macht und an die UNO appelliert zu agieren.

Headshot: Dmitten drin fängt dieser Film noir an, mit dem Auftrag einen Politiker zu ermorden. Dies gelingt xxx zwar, doch wird er selbst auch am Kopf getroffen und muss im Krankenhaus feststellen, dass er die Welt nun buchstäblich auf den Kopf gestellt sieht. Von diesem Ausgangspunkt aus lässt der Thailänder Pen-ek-Natanaruag seinen Protagonisten auf seine Entwicklung vom unbestechlichen Polizisten zum Killer erzählen, andererseits entwickelt er die Handlung auch nach vorne, denn der Sohn des ermordeten Politikers will sich am Killer rächen. – Sicher kein Kommentar zu Korruption in Thailand, aber ein brillant fotografiertes, ungemein rasanter kühn konstruierter Thriller voll Action und überraschenden Wendungen.

Forum:

The End of Puberty: Wenn der schüchterne Biologielehrer Madoka stotternd seinen Vortrag hält, hört niemand zu und im Klassenzimmer herrscht Pausenstimmung. – Niemand außer Tsuburu, denn sie himmelt ihren Lehrer an, notiert jede seiner Reaktionen, möchte ihn verführen. Das gelingt ihr auch, doch mit dem Sex tauschen sie auch die Geschlechtsorgane, was bei ihnen für reichlich Verwirrung sorgt: Einen ziemlich abstrusen Film hat Regisseurin Shoko Kimura hier gedreht, doch die verspielte Inszenierung und amüsante Details machen diese schräge Reflexion über Geschlechterrollen, über Begehren und Ablehnung doch über weite Strecken zu einem Vergnügen – auch wenn die 116 Minuten nicht frei von Längen sind.

Salsipuedas: Ein Paar auf einem Campingplatz im Norden Argentiniens. Während er das Zelt aufbaut, sitzt sie gelangweilt im Wagen. Endlos blickt die Kamera auf das Geschehen, fährt in einer Parallelfahrt zum benachbarten Zelt, dann wieder zurück. Später wird die Mutter Carmens und ihre Schwester zum Abendessen kommen, doch auch hier kommt keine Stimmung auf, wird vielmehr die Lethargie beschrieben. Von ihrem Mann muss sich Carmen beschimpfen lassen, nimmt scheinbar emotionslos alles hin, doch am Morgen fährt sie mit dem Wagen zunächst gegen das Zelt und dann davon, bis sie doch wieder zurückkehrt – und der Film den Kreis zum Anfang mit dem Zeltabbau schließt.

Ein minimalistischer Film mit endlos langen Einstellungen Stillstand und Lethargie, die Tristesse einer freudlosen Beziehung beschreibend, aber auch selbst lethargisch und in seiner Ereignislosigkeit ermüdend.

Francine: Die erst kürzlich aus der Haft entlassene Francine findet kaum Kontakt zu Menschen. Teilnahmslos nimmt sie deren Einladungen zu Kirch- oder Partybesuch zwar an, selbst aktiv wird sie aber nie, sodass sich diese Kontakte bald im nichts verlaufen. Weit näher als Menschen sind ihr Tiere. So arbeitet sie zunächst in einer Tierhandlung, dann auf einem Pferdegestüt und schließlich bei einem Tierarzt. Doch der Reihe nach verliert sie ihre Jobs auch wieder, fühlt sich am wohlsten in ihrem Haus, in dem sie in immer größerer Unordnung mit zahllosen Hunden und Katzen lebt. Nur dieser Francine folgt die Kamera und zeichnet dank der schonungslosen, auch vor Hässlichkeit nicht zurückschreckenden Darstellung von Oscar-Preisträgerin

Melissa Leo ein eindrückliches Porträt einer Frau, die in dieser Gesellschaft keinen Platz findet.